

Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis 30.06. 2013

Apostelkirche Münster

Salome von Richard Strauss

Liebe Gemeinde, bei allem Schrecken, den uns die Oper *Salome* von Richard Strauss bis heute bereitet, bleibt es doch dabei: Die Ur-Geschichte hat zuerst der Evangelist Markus aufgeschrieben. In seinem Evangelium – frohe Botschaft – trotz allem: Gier und Mord, pervertierte Sexualität, Rache und Eifersucht, Missbrauch und Gewalt. Es bleibt dabei: Evangelium, frohe Botschaft. Denn es geht im Letzten um Befreiung. Befreiung von all diesem, all dem, was Menschen bis heute gefangen sein lässt, gefangen nimmt. Gar nicht mal so ganz anders als damals am Hofe, gar nicht mal so anders als zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als *Salome* uraufgeführt wurde. Und so auch heute, im Zeitalter der allgegenwärtigen Fremdbestimmung und einer subtil oder auch plakativ durch Sex, Geld und Macht geprägten Gesellschaft.

Also hören wir zunächst die Ur-Geschichte aus dem Markus-Evangelium, Kap. 6, 14-29:

14 Und es kam dem König Herodes zu Ohren; denn der Name Jesu war nun bekannt. Und die Leute sprachen: Johannes der Täufer ist von den Toten auferstanden; darum tut er solche Taten.

15 Einige aber sprachen: Er ist Elia; andere aber: Er ist ein Prophet wie einer der Propheten.

16 Als es aber Herodes hörte, sprach er: Es ist Johannes, den ich enthauptet habe, der ist auferstanden.

17 Denn er, Herodes, hatte ausgesandt und Johannes ergriffen und ins Gefängnis geworfen um der Herodias willen, der Frau seines Bruders Philippus; denn er hatte sie geheiratet.

18 Johannes hatte nämlich zu Herodes gesagt: Es ist nicht recht, dass du die Frau deines Bruders hast.

19 Herodias aber stellte ihm nach und wollte ihn töten und konnte es nicht.

20 Denn Herodes fürchtete Johannes, weil er wusste, dass er ein frommer und heiliger Mann war, und hielt ihn in Gewahrsam; und wenn er ihn hörte, wurde er sehr unruhig; doch hörte er ihn gern.

21 Und es kam ein gelegener Tag, als Herodes an seinem Geburtstag ein Festmahl gab für seine Großen und die Obersten und die Vornehmsten von Galiläa.

22 Da trat herein die Tochter der Herodias und tanzte und gefiel Herodes und denen, die mit am Tisch saßen. Da sprach der König zu dem Mädchen: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben.

23 Und er schwor ihr einen Eid: Was du von mir bittest, will ich dir geben, bis zur Hälfte meines Königreichs.

24 Und sie ging hinaus und fragte ihre Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannes des Täufers.

25 Da ging sie sogleich eilig hinein zum König, bat ihn und sprach: Ich will, dass du mir gibst, jetzt gleich auf einer Schale, das Haupt Johannes des Täufers.

26 Und der König wurde sehr betrübt. Doch wegen des Eides und derer, die mit am Tisch saßen, wollte er sie keine Fehlbitte tun lassen.

27 Und sogleich schickte der König den Henker hin und befahl, das Haupt des Johannes herzubringen. Der ging hin und enthauptete ihn im Gefängnis

28 und trug sein Haupt herbei auf einer Schale und gab's dem Mädchen und das Mädchen gab's seiner Mutter.

29 Und als das seine Jünger hörten, kamen sie und nahmen seinen Leichnam und legten ihn in ein Grab.

Als Herodes von den Taten Jesu hört, glaubt er, dass der von ihm hingerichtete Täufer Johannes auferstanden sei. Das gibt Markus die Gelegenheit, nun den Bericht über diese Hinrichtung in sein Evangelium einzubeziehen. Beide, so deutet Markus hier schon an, beide, Johannes und Jesus, ereilt das Schicksal der Propheten: Sie werden hingerichtet. Die handelnden Personen tragen bei Markus vorgeformte Gepräge: So erinnert Herodias in ihrem Eifer gegen Johannes an Isebel, die einst den Propheten Elia im Alten Testament verfolgte, und Herodes erinnert an den König Ahasveros aus dem Buch Esther. Perfide verfolgt Herodias ihren Plan, den verhassten Propheten loszuwerden, der unbequeme Wahrheiten ausspricht und an dessen Rede trotz allem ihr Mann doch einen gewissen Gefallen oder zumindest ein ehrfürchtiges Erschauern zeigt. Herodias wollte ihn töten und konnte es nicht, Herodes fürchtete Johannes, weil er ein frommer und heiliger Mann war, so Markus. Johannes der Täufer nannte furchtlos den Verstoß gegen das Verbot des Ehebruchs beim Namen und erntete dafür den Hass der Herodias und eine Mischung aus ängstlich-bedrohender Bewunderung beim König. Auf jeden Fall: Er war gefangen und saß im Kerker der Macht.

Nun bietet sich eine treffliche Gelegenheit: Die Oberschicht, die männliche Oberschicht muss man wohl sagen, war am Hof versammelt und neben den üblichen Tänzerinnen tritt auch die Tochter der Herodias – ohne Namen – als Tänzerin auf. Sie tanzt vor der vom Wein bereits angetrunkenen Männergesellschaft. Der König bietet dem Mädchen, wie Markus schreibt (sie war nicht einmal 20 Jahre alt) durch einen Schwur die Erfüllung aller ihrer Wünsche -- und wenn es die Hälfte seines Königreiches wäre. Das stand ihm gar nicht zu, zeigt aber, wie leichtfertig und selbstüberschätzend dieser Mann da redete. Die Tochter läuft zur Mutter und fragt, was sie erbitten solle, und die sagt ihr: Das Haupt Johannes des Täufers. Das Komplott geht auf. Sogleich, betont Markus, geht die Tochter eilig hin und fordert auf einer Schale das Haupt Johannes des Täufers. Der König wurde sehr betrübt. Leichtfertig sich überschätzend hat er keinen Ausweg mehr. Gefangen in Machtmissbrauch und Allmachtsphantasien zieht sich das Netz über ihm zu. Ohne weitere Formalitäten wird Johannes im Gefängnis enthauptet und sein Kopf wird auf einer Schale dem Mädchen gegeben und das Mädchen gab es seiner Mutter. So der Bericht des Markus.

Markus, liebe Gemeinde, schildert uns den Widerstand und die Blindheit der Welt. Ehebruch, Ränkespiel, Schwäche und schlechtes Gewissen – so viel kommt da zusammen. Für Markus liegen die Hinweise auf das Schicksal Jesu klar auf der Hand und wir haben eben in der Epistellesung von Frau Gerhard gehört, was Paulus schreibt: „Das Geringe vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt – wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.“

Und bei Richard Strauss? Vieles ganz anders und doch vieles gleich über die Zeiten hinweg. Margrit Poremba, leitende Musikdramaturgin des Theaters Münster, hat die Zeitumstände sehr schön im Programmheft zur Oper beschrieben: Im fin de siècle, an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, entsteht das Bild der femme fatale. Keineswegs eine

Wesensbeschreibung der Frau wie sie wirklich ist, so Poremba, sondern ein Wunsch- und Angstbild des Weiblichen. Die femme fatale, lockt, verspricht und entzieht sich. All das, liebe Gemeinde, die Zeitbestimmung und vieles mehr, finden sie übrigens am Beispiel der darstellenden Kunst zur Zeit in der Ausstellung „Der Deutsche Symbolismus“ in der Kunsthalle Bielefeld.

Aufbauend auf Oscar Wildes Salome wird Salome nun Mittel zum Zweck, um die bis dahin tabuisierte Sexualität anzusprechen. Das bei Markus namenlose Mädchen bekommt einen Namen, Salome, und es findet bei Strauss eine Verschiebung von der Ebene des Planvollen und Faktischen ins Unbewusste und Irrationale statt. Alle Personen der Oper werden so „...zu leeren Seelen, die am Abgrund wandeln.“ Alle sind – auf je unterschiedliche Weise – in Angst- und Wunschvisionen verstrickt. So vieles, liebe Gemeinde, spielt da eine Rolle, was bis heute höchst aktuell ist: Die Angst, nicht geliebt, nicht wirklich wahrgenommen zu werden. Die Angst, von einem unsichtbaren Über-Ich abzuhängen. Die Angst, Macht und Kontrolle zu verlieren und nur den Trieben ausgeliefert zu sein.

Sind Menschen denn heute wirklich aufgeklärter, selbstbestimmter, freier, als vor 2000 oder vor 100 Jahren?

Salomes erste Worte in der Oper sind folgende: „Ich will nicht bleiben. Ich kann nicht bleiben. Warum sieht mich der Tetrach fortwährend so an mit seinen Maulwurfsaugen unter zuckenden Lidern? Es ist seltsam, dass der Mann meiner Mutter mich so ansieht.“ Salome, liebe Gemeinde, will weg. Sie verabscheut das widerliche Spiel bei Hofe und sucht unbewusst ein richtiges Leben. Und nun projiziert sie auf den ganz anderen, den die Lebensweise ihrer Mutter anprangernden Propheten Jochanaan, dieses vermeintlich richtige Leben. Sie will seinen roten Mund küssen, ihn berühren, der so ganz anders ist, als all die schrecklichen Männer im Umfeld ihres Vaters. Denn er erscheint ihr, wie sie sich auch gern sehen möchte: „Keusch wie der Mond und kühl wie Elfenbein“. Sie versucht nun, ihn mit dem zu erobern, worauf sie seit ihrer Kindheit konditioniert, worin sie gefangen ist, nämlich mit ihrer jugendlichen Sinnlichkeit. Und wieder gerät sie in das falsche Spiel: Sie sucht im Außen, so beschreibt es Margrit Poremba, nach dem, was sie sich in ihrem Inneren am meisten wünscht: Liebe.

Und der Prophet? Er kann Salome nicht wirklich wahrnehmen. Er schaut sie eben nicht so an, wie der von ihm angekündigte Messias. Er schaut sie nicht so an, wie Jesus den reichen Jüngling anschaute, oder die Ehebrecherin oder den Zachäus oder Maria von Magdala am leeren Grab: „Was weinst du? Wen suchst du? Maria!“ Dieser Jochanaan, da hat die Dramaturgin Recht, ist in gewisser Weise eine negative Kopie der historischen Gestalt Johannes des Täufers. Salome besingt ihn in der Bildersprache des Hohen Liedes aus der Bibel und er reagiert mit Zurückweisungen und Verwünschungen. Salome wird angestarrt, mit Blicken ausgezogen oder vollkommen übersehen. Und niemand, auch nicht Jochanaan, hat sie wirklich wahrgenommen. So singt sie zum Schluss mit dem abgeschlagenen Kopf in der Hand: „Hättest du mich angesehen, du hättest mich geliebt. Und das Geheimnis der Liebe ist größer als das Geheimnis des Todes.“

All das, liebe Gemeinde, wird von Richard Strauss in meisterhafter Weise in Musik umgesetzt. Das Orchester ist bei Strauss im wahrsten Sinn des Wortes Protagonist des Geschehens. „Scherzo mit fatalem Ende“ hat Strauss selber seine Musik genannt. Man meint

Berlioz zu hören, oder, wie eine Bekannte von mir meinte, Filmmusik des 20. oder 21. Jahrhunderts.

Alle Beteiligten an der zu Recht vielgelobten Inszenierung hier am Theater Münster werden dem Anliegen des Komponisten in kongenialer Weise gerecht: Kein Theater aus alten Zeiten, kein Stück irgendwo an einem fernen Hof, nein, Spiegel der Zeit, in dem wir uns – mehr oder weniger - freiwillig oder unfreiwillig wiedererkennen können.

Denn, liebe Gemeinde, noch einmal – warum geht es? Evangelium, frohe Botschaft – wahrgenommen, angeschaut werden mit den Augen der Liebe in alldem, was mich gefangen hält. Ist die Welt denn heute eine andere? Nein, ganz sicher nicht. Akzente mögen sich verschoben haben, aber im Grunde das alte Lied: Nicht mehr unterdrückte, dafür aber offensive und voyeuristische Sexualität allenthalben. Jugendliche, die sich in zweifelhaften Castingshows demütigen lassen. Börsennachrichten, die den Stellenwert wirklich wichtiger Nachrichten einnehmen. Finanzmärkte, die die demokratisch legitimierte Politik vor sich hertreiben. Machtspiel in Konzernen, die über das Schicksal von Millionen Menschen entscheiden. Potentaten, die ganze Völker ins Elend stürzen. Fanatiker aller Couleur, die Angst und Schrecken verbreiten – das alte Lied.

Und der gekreuzigte Christus, der Weg Gottes zu allen, voller Liebe? Den Griechen und den Deutschen, den Franzosen und den Völkern der im Netz ach so zusammengerückten Welt - eine Torheit. Oder allenfalls ein Event, wenn mal wieder ein neuer Papst gewählt wird. Nein, diese Welt bedarf der Erlösung, des Evangeliums, um keinen Deut weniger, als all die Menschen dort am Hofe des Herodes. Diese Welt und jede und jeder Einzelne von uns. Wahrgenommen werden als Kind, als Mann und Frau, als junger und alter Mensch, als Sterbender - so, wie ich bin. Leben – erlöst, befreit.

Das kann ich nicht von mir aus. Gottes Gabe ist es. So haben wir ganz am Anfang des Gottesdienstes gehört. Angesehen werden mit den Augen der Liebe, die von Anfang an mein Leben wollte. Leben in dieser schmerzlich schönen Welt, in der sich Gott nicht verborgen hält. In der sogar mein Ende nicht aus seinen Händen fällt.

Deshalb Danke an Richard Strauss, der mit den Mitteln seiner Zeit und der ihm geschenkten großen Begabung die Verstrickungen und das Gefangensein von Menschen seinem Publikum vor Augen, in die Ohren und Herzen führte. Danke an alle im Theater, die uns so aktuell und überzeugend, mit ihren Begabungen und den Mitteln des Theaters und der Oper, den Spiegel vorhalten. Danke an Markus, der als erster von allen aufschrieb, was alle Not wendet, nämlich das Evangelium von Jesus Christus, dem Sohn Gottes.

Danke Gott, unserem Gastgeber heute Morgen, der uns das alles erfahren und nicht im Dunkeln tappen lässt. Frohe Botschaft: Das Geheimnis der Liebe ist größer als das Geheimnis des Todes. Amen *Pfarrer Jan-Christoph Borries*